

Franz Kafka
(3.7.1883-3.6.1924)
(Helmut Gebauer)

- geb. am 3.7.1883 in Prag
- entstammt einer jüdischen Kaufmannsfamilie
- studierte, dem Wunsch des Vaters folgend, von 1901 bis 1906 Jura an der Deutschen Universität in Prag (Beginn der Freundschaft mit Pollak und Max Brod)
- danach zunächst Praktikant am Landes- und Strafgericht
- 1908 übernahm er (bis zu seiner Pensionierung 1922) eine Stelle als Versicherungsjurist bei der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt in Prag
- 1908 - Publikation der ersten Prosastücke
- 1910 – Beginn mit Tagebuchaufzeichnungen, intensive Selbstanalyse mit Träumen, Erlebnissen und Erfahrungen
- August 1912 – erste Begegnung mit Felice Bauer (1887-1960)
- September 1912 gelang ihm der Durchbruch mit der Erzählung „Das Urteil“, geschrieben in nur einer Nacht
- November/Dezember 1912 - „Die Verwandlung“
- Pfingsten 1914 - Verlobung mit Felice Bauer
- Mitte Juli 1914 - Auflösung der Verlobung durch Kafka
- 2. Jahreshälfte 1914 - „Der Prozess“ (Schuld und Selbstverurteilung eines sich den Gemeinschaftsaufgaben Entziehenden)
- Juli 1917 - zweite Verlobung mit Felice Bauer
- September 1917 – erste Anzeichen einer offenen Tuberkulose
- Dezember 1917 – Verbindung mit Felice endgültig gelöst
- 1919 - „Brief an den Vater“
- 1919-1920 – Kafka mit Julie Wohryzek verlobt
- Frühjahr 1920 - Beginn der Korrespondenz mit Milena Jesenská (1896-1944), die zu einer bald als aussichtslos erkannten Liebesbeziehung führte
- 1922 - „Das Schloss“
- Ende September 1923 – Übersiedlung nach Berlin, wo er mit Dora Diamant (1898-1952) zusammenlebte
- März 1924 - Rückkehr nach Prag wegen des sich verschlechternden Gesundheitszustandes (Kehlkopftuberkulose)
- 3.6.1924 - Tod in einem Sanatorium in der Nähe von Wien

Das Urteil

„Es war an einem Sonntagvormittag im schönsten Frühjahr. Georg Bendemann, ein junger Kaufmann, saß in seinem Privatzimmer im ersten Stock eines der niedrigen, leichtgebauten Häuser, die entlang des Flusses in einer langen Reihe, fast nur in der Höhe und Färbung unterschieden, sich hinzogen. Er hatte gerade einen Brief an einen sich im Ausland befindenden Jugendfreund beendet, verschloß ihn in spielerischer Langsamkeit und sah dann, den Ellbogen auf den Schreibtisch gestützt, aus dem Fenster auf den Fluß, die Brücke und die Anhöhen am anderen Ufer mit ihrem schweren Grün.

Er dachte darüber nach, wie dieser Freund, mit seinem Fortkommen zu Hause unzufrieden, vor Jahren schon nach Rußland sich förmlich geflüchtet hatte. Nun betrieb er ein Geschäft in Petersburg, das anfangs sich sehr gut angelassen hatte, seit langem aber schon zu stocken schien, wie der Freund bei seinen immer seltener werdenden Besuchen klagte. So arbeitete er sich in der Fremde nutzlos ab, der fremdartige Vollbart verdeckte nur schlecht das seit den Kinderjahren wohlbekannte Gesicht, dessen gelbe Hautfarbe auf eine sich entwickelnde Krankheit hinzudeuten schien. Wie er erzählte, hatte er keine rechte Verbindung mit der dortigen Kolonie seiner Landsleute, aber auch fast keinen gesellschaftlichen Verkehr mit einheimischen Familien und richtete sich so für ein endgültiges Junggesellentum ein.“ (100)

Georg Bendemann dachte nun darüber nach, wie man einem Manne schreiben solle, dass er „sich offenbar verrannt hatte, den man bedauern, dem man aber nicht helfen konnte.“ (100) Sollte man ihn zur Rückkehr überreden? Muss dieser eine Rückkehr nicht als Niederlage und als kränkend empfinden? Müsste er zurückgekehrt, abhängig von seinen Freunden, nicht beschämt sein? Verlöre er dann nicht erst recht seine Freunde und damit seine Heimat?

„Aus diesen Gründen konnte man ihm, wenn man noch überhaupt die briefliche Verbindung aufrechterhalten wollte, keine eigentlichen Mitteilungen machen, wie man sie ohne Scheu auch den entferntesten Bekannten machen würde.“

Nun, seit den drei Jahren, seit denen der Freund nicht in der Heimat gewesen ist, hat sich für Georg Bendemann viel geändert. Mit dem Tod seiner Mutter vor etwa zwei Jahren, hat sich sein Vater, zwar noch im Geschäft arbeitend, deutlich zurückgezogen. „Nun hatte aber Georg seit jener Zeit, so wie alles andere, auch sein Geschäft mit größerer Entschlossenheit angepackt. Vielleicht hatte ihn der Vater bei Lebzeiten der Mutter dadurch, daß er im Geschäft nur seine Ansicht gelten lassen wollte, an einer wirklichen Tätigkeit gehindert, vielleicht war der Vater seit dem Tode der Mutter, trotzdem er noch immer im Geschäft arbeitete, zurückhaltender geworden, vielleicht spielten – was sogar sehr wahrscheinlich war – glückliche Zufälle eine weit wichtigere Rolle, jedenfalls hatte sich das Geschäft in diesen zwei Jahren ganz unerwartet entwickelt...“ (102)

„Der Freund aber hatte keine Ahnung von diesen Veränderungen.“ (102) Georg schrieb seinen Freund stets nur von bedeutungslosen Ereignissen. Auch seine eigene Verlobung mit einem Fräulein Frieda Brandenfeld vor einem Monat hatte er seinem Freund noch nicht mitgeteilt. Seine Verlobte aber kränkte es doch, dass er ihr seinen Freund vorenthalten wolle, woraufhin Georg seine Rücksicht aufgab und seinem Freund in einem langen Brief an eben jenem Sonntagvormittag berichtete.

„Mit diesem Brief in der Hand war Georg lange, das Gesicht dem Fenster zugekehrt, an seinem Schreibtisch gesessen. Einem Bekannten, der im Vorübergehen von der Gasse aus begrüßt hatte, hatte er kaum mit einem abwesenden Lächeln geantwortet.

Endlich steckte er den Brief in die Tasche und ging aus seinem Zimmer quer durch einen kleinen Gang in das Zimmer seines Vaters, in dem er schon seit Monaten nicht gewesen war. Es bestand auch sonst keine Nötigung dazu, denn er verkehrte mit seinem Vater ständig im Geschäft ...“ (104)

„Georg staunte darüber, wie dunkel das Zimmer des Vaters selbst an diesem sonnigen Vormittag war.“ (104) „‘mein Vater ist noch immer ein Riese‘, sagte sich Georg. (104)

Er machte seinem Vater, scheinbar ganz beiläufig Mitteilung davon, dass er dem Freund in Petersburg seine Verlobung angezeigt habe.

„Nach Petersburg?’ fragte sein Vater.“

„Meinem Freunde doch’, sagte Georg und suchte des Vaters Augen ...“

Er erzählte ihm von seinen ursprünglichen Skrupeln, aus Rücksicht und so ...

„Und jetzt hast du es dir wieder anders überlegt?’ fragte der Vater ...“

„Ja jetzt habe ich es mir wieder überlegt ... Ehe ich jedoch den Brief einwarf, wollte ich es dir sagen.“ (105)

„Georg’, sagte der Vater und zog den zahnlosen Mund in die Breite, ‚hör einmal! Du bist wegen dieser Sache zu mir gekommen, um dich mit mir zu beraten. Das ehrt dich ohne Zweifel. Aber es ist ärger als nichts, wenn du mir jetzt nicht die volle Wahrheit sagst.“ Nach einer kurzen Reminiszenz auf „gewisse unschöne Dinge“, die sich seit dem Tod der Mutter ereignet hätten, holt der Vater aus zu einer folgenschweren Frage: „Es ist eine Kleinigkeit, es ist nicht des Atems wert, also täusche mich nicht. Hast du wirklich diesen Freund in Petersburg?’“ (106)

„Georg stand verlegen auf. ‚Lassen wir meine Freunde sein. Tausend Freunde ersetzen mir nicht meinen Vater. Weißt du, was ich glaube? Du schonst dich nicht genug. Aber das Alter verlangt seine Rechte. ...“ (106) Georg versucht das Gespräch auf des Vaters Lebensweise im Dunkel des Raumes zu lenken. Er solle nicht nur am Frühstück nippen, Helligkeit in sein Leben lassen, ins Vorderzimmer gehen und sich vorläufig in sein, Georgs, Bett legen.

„Georg’, sagte der Vater leise, ohne Bewegung.

Georg kniete sofort neben dem Vater nieder, er sah die Pupillen in dem müden Gesicht des Vaters übergroß in den Winkeln der Augen auf sich gerichtet.“ Der Blick des Anderen, würde Sartre sagen.

„Du hast keinen Freund in Petersburg. Du bist immer ein Spaßvogel gewesen und hast dich auch mir gegenüber nicht zurückgehalten. Wie solltest du denn gerade dort einen Freund haben! Das kann ich gar nicht glauben.“ (107)

Georg versuchte seinen Vater von der Existenz seines Freundes zu überzeugen. Schon zu Besuch wäre er gewesen. Zwar habe er die väterliche Abneigung gegen seinen Freund gespürt. Dann aber habe er, der Vater, sich angeregt mit dem Freunde unterhalten. Es gelang Georg wieder den Vater hinzusetzen. Hierbei bemerkte er dessen schmutzige Wäsche und machte sich, in Gedanken, Vorwürfe, den Vater zu vernachlässigen. Er müsse sich mit seiner Verlobten verständigen, den Vater, entgegen der ursprünglichen Absicht, nicht doch mit in die künftige Wohnung zu nehmen.

„Auf seinen Armen Trug er den Vater ins Bett. Ein schreckliches Gefühl hatte er, als er während der paar Schritte zum Bett hin merkte, daß an seiner Brust der Vater mit seiner Uhrkette spielte. Er konnte ihn nicht gleich ins Bett legen, so fest hielt er sich an dieser Uhrkette.

Kaum war er aber im Bett, schien alles gut. ...

„Nicht wahr, du erinnerst dich schon an ihn?’ fragte Georg und nickt ihm aufmunternd zu.“ (108)

Nach mehreren Fragen des Vaters, ob er wirklich zugedeckt sei, und nachdem Georg ihm dies ebenso oft versichert hatte, warf der Vater die Decke zurück, sprang auf und rief ihm zu:

„Du wolltest mich zudecken, das weiß ich, mein Früchtchen, aber zugedeckt bin ich noch nicht. Und ist es auch die letzte Kraft, genug für dich, zuviel für dich. Wohl kenne ich deinen Freund. Er wäre ein Sohn nach meinem Herzen. Darum hast du ihn betrogen die ganzen Jahre lang. Warum sonst? Glaubst du, ich habe nicht um ihn geweint? Darum doch sperrst du dich in dein Bureau, niemand soll stören, der Chef ist beschäftigt - nur damit du deine falschen Briefchen nach Rußland schreiben kannst. Aber den Vater muß glücklicherweise niemand lehren, den Sohn zu durchschauen. Wie du

jetzt geglaubt hast, du hättest ihn untergekiegt, so untergekiegt, daß du dich mit deinem Hintern auf ihn setzen kannst und er rührt sich nicht, da hat sich mein Herr Sohn zum Heiraten entschlossen!' Georg sah zum Schreckbild seines Vaters auf. Der Petersburger Freund, den der Vater plötzlich so gut kannte, ergriff ihn, wie noch nie. Verloren im weiten Rußland sah er ihn. An der Türe des leeren, ausgeraubten Geschäftes sah er ihn. Zwischen den Trümmern der Regale, den zerfetzten Waren, den fallenden Gasarmen stand er gerade noch. Warum hatte er so weit wegfahren müssen!" (108f.)

„'Weil sie die Röcke gehoben hat', fing der Vater zu flöten an, 'weil sie die Röcke so gehoben hat, die widerliche Gans', und er hob, um das darzustellen, sein Hemd so hoch, daß man auf seinem Oberschenkel die Narbe aus seinen Kriegsjahren sah, 'weil sie die Röcke so und so und so gehoben hat, hast du dich an sie herangemacht, und damit du an ihr ohne Störung dich befriedigen kannst, hast du unserer Mutter Andenken geschändet, den Freund verraten und deinen Vater ins Bett gesteckt, damit er sich nicht rühren kann. Aber kann er sich rühren oder nicht?'" (109)

„Georg stand in einem Winkel, möglichst weit weg vom Vater. Vor einer langen Weile hatte er sich entschlossen, alles vollkommen genau zu beobachten, damit er nicht irgendwie auf Umwegen, von hinten her, von oben herab überrascht werden könne. Jetzt erinnerte er sich wieder an den längst vergessenen Entschluß und vergaß ihn, wie man einen kurzen Faden durch ein Nadelöhr zieht.“

Vater: „'Aber der Freund ist nun doch nicht verraten!' ... 'Ich war sein Vertreter hier am Ort.' 'Komödiant!' konnte sich Georg zu rufen nicht enthalten, erkannte sofort den Schaden und biß, nur zu spät, - die Augen erstarrt – in seine Zunge, daß er vor Schmerz einknickte.“ (109)

Ja, Komödie, entgegnete der Vater. Was sei ihm anderes übriggeblieben, in seinem Hinterzimmer, während der Sohn Geschäfte abschloss, die er vorbereitet habe.

Georg wünschte sich, dass der Vater fiele und das Gesicht zerschmetterte. Dieser aber: „'Ich bin noch immer der viel Stärkere. Allein hätte ich vielleicht zurückweichen müssen, aber so hat mir die Mutter ihre Kraft abgegeben, mit deinem Freund habe ich mich herrlich verbunden, deine Kundschaft habe ich hier in der Tasche!'

„Sogar im Hemd hat er Taschen!' sagte sich Georg und glaubte, er könne ihn mit dieser Bemerkung in der ganzen Welt unmöglich machen. Nur einen Augenblick dachte er das, denn immerfort vergaß er alles.“

Der Vater höhnte über die Absicht Georgs, dem Freunde die Verlobung anzuzeigen. Längst schon wisse dieser Bescheid.

„'Er weiß alles tausend mal besser!' rief er.

„Zehntausendmal!' sagte Georg, um den Vater zu verlachen, aber noch in seinem Munde bekam das Wort einen todernsten Klang.“ (111)

„'Jetzt weißt du also, was es noch außer dir gab, bisher wußtest du nur von dir! Ein unschuldiges Kind warst du ja eigentlich, aber noch eigentlicher warst du ein teuflischer Mensch! – Und darum wisse: Ich verurteile dich jetzt zum Tode des Ertrinkens!'

Georg fühlte sich aus dem Zimmer gejagt, den Schlag, mit dem der Vater hinter ihm aufs Bett stürzte, trug er noch in den Ohren davon. ... Aus dem Tor sprang er, über die Fahrbahn zum Wasser trieb es ihn. Schon hielt er das Geländer fest, wie ein Hungriger die Nahrung. Er schwang sich über, als der ausgezeichnete Turner, der er in seinen Jugendjahren zum Stolz seiner Eltern gewesen war. Noch hielt er sich mit schwächer werdenden Händen fest, erspäte zwischen den Geländerstangen einen

Autoomnibus, der mit Leichtigkeit seinen Fall übertönen würde, rief leise: ‚Liebe Eltern, ich habe euch doch immer geliebt‘, und ließ sich hinabfallen.

In diesem Augenblick ging über die Brücke ein geradezu unendlicher Verkehr.“ (111f.)

Grundkonstellationen in der Erzählung „Das Urteil“

Kafka fand mit dem Urteil seine eigene Art zu schreiben. „Im späteren Urteil der Literaturwissenschaft hat Kafka hier mit einem Schlag thematisch und stilistisch zu sich selbst gefunden.“ (Wikipedia, Stichwort >>Kafka<<) Auf diese Art von Atmosphäre, die sich in dieser Erzählung entfaltet, bezieht sich auch das Wort „kafkaesk“. Generell werden psychodynamische Beziehungen vor dem Hintergrund existentieller Konstellationen dargestellt.

Nachdem Kafka die Erzählung geschrieben hatte, vermerkte er in seinem Tagebuch: „Die fürchterliche Anstrengung und Freude, wie sich die Geschichte vor mir entwickelte, wie ich in einem Gewässer vorwärtskam. Mehrmals in dieser Nacht trug ich mein Gewicht auf dem Rücken. Wie alles gewagt werden kann, wie für alle, für die fremdesten Einfälle ein großes Feuer bereit ist, in dem sie vergehen und auferstehen. (...) Die bestätigte Überzeugung, daß ich mich mit meinem Romanschreiben in schändliche Niederungen des Schreibens befinde. *Nur* so kann geschrieben werden, nur in einem solchen Zusammenhang, mit solcher vollständigen Öffnung des Leibes und der Seele. (...) Viele während des Schreibens mitgeführte Gefühle (...), Gedanken an Freud natürlich.“ (zitiert nach Kaus 1998, S. 19f.)

Beziehungsgeflecht

Georg – Freund

Der Freund in Petersburg hat die Funktion des anderen Ich. Dabei ist es gleichgültig, ob es ihn wirklich gibt oder ob er nur Phantasiegebilde ist. Er ist eine psychische Instanz Georgs mit gleich mehreren Funktionen für ihn: Er ist Ausdruck der Sehnsucht, des Wunsches, sich einer vorgeprägten Lebenswelt zu entziehen. Die Tatsache, dass es seinem Freund in der Fremde nicht gut geht, zeigt an, dass dieser zugleich Vehikel der Rechtfertigung ist, sich dieser vorgeprägten Welt nicht entzogen zu haben. In seiner Kommunikation mit seinem anderen Ich hat sich Georg einen Rückzugsbereich aufgebaut, den er geschützt wissen wollte, über den er gewacht hat – sowohl gegenüber seiner Verlobten als auch gegenüber seinem Vater, insbesondere aber gegenüber seinem eigenen alltäglichen Dasein. Georg trifft sich mit seinem Freund in einer Grenzwelt, die sich in der Schwebelage zwischen der Welt der äußeren Beziehungen und dem Innen befindet. Mal fühlt er sich zu dieser, mal zu jener hingezogen.

Die Existenz eines solchen sich ihr entziehenden Bereiches im Leben des Georg erzeugt Eifersucht bei seiner Verlobten. In seiner Zuneigung zur Verlobten, will er dem Freund eben diese Verlobung anzeigen und ihn zur Hochzeit einladen. Er will sein Innen gegenüber den äußeren Beziehungen nicht mehr abschirmen und damit natürlich auch umgekehrt den Freund der Verlobten vorstellen, d.h. der Verlobten sein Innen öffnen.

Mit diesem Entschluss übergibt er sich den Beziehungen in dieser Welt, liefert er sich deren Machtansprüchen aus, hat er sich unbewußt selbst verurteilt, nimmt das Verhängnis seinen Lauf. Er hat seine Insel, sein Reich verlassen und ertrinkt im Strom des Lebens.

Georg – Freund - Verlobte – Vater

In der Bindung zu seiner Verlobten drückt sich Georgs Sehnsucht nach einer Bindung jenseits der Familie aus, einer Bindung, die er als Subjekt eingeht, die er gewählt hat, in der nicht immer schon als Objekt integriert ist. Seine Pläne schließen seinen Vater zunächst nicht ein. Aber natürlich bemächtigt sich auch diese Beziehung seiner, arretiert ihn.

Noch stärker aber wirken die Kräfte, die ihn von seinem Ursprung her in ihren Bann halten – die ihn geprägt haben, die ödipalen Beziehungen zu seinen Eltern, insb. zu seinem übermächtigen Vater, seinem Über-Ich. Sich dem Vater geöffnet, gerät er unweigerlich in den Sog von dessen Bemächtigungsbestreben, das sich entfaltet:

- in der Triebabwehr durch Abwertung der Beziehung zur Verlobten,
- in der Vereinnahmung der gestorbenen Mutter als moralische Instanz und
- in dem Zugriff selbst auf das andere Ich Georgs.

Mit anderen Worten, selbst jene Instanz, die Georg in der Abwehr des Vater-Prinzips aufgebaut hat, ist dessen Kreatur, mit diesem im Bunde. Georg verliert die mühsam aufgebaute Kontrolle über sich. Nur ganz flüchtig erinnert er sich, dass er immer alles vollkommen genau beobachten wollte, um durch dieses Über-Ich nicht erdrückt zu werden. Auch seine Versuche, es mit Verachtung zu bestrafen, sind zum Scheitern verurteilt. Er kann sich ja nicht lossagen von seinen Eltern. Er hat sie ja immer geliebt. In dieser Spannung, zu lieben und den Ansprüchen, die daraus erwachsen, nicht zu genügen, verbrennt Georgs Seele. Umgekehrt bricht mit der Realisierung seines Vollmachtsanspruches das Über-Ich selbst auch zusammen.

Grundsituationen im Leben Kafkas

Das Erlebnis des Vaters als letzte Instanz

„Der Vater Hermann hatte sich bereits als 14jähriger Knabe erfolgreich durchs Leben geschlagen und machte als 30jähriger Mann – zu der Zeit also, als sein Sohn Franz geboren wurde – auf den erhalten gebliebenen Abbildungen einen enorm kräftig-stämmigen, expansiven und von Selbstzweifeln nur marginal angekränkelten Eindruck.“ (Danzer 1998, S. 224)

Kafka selbst in seinem Brief an den Vater von 1919:

„Vergleich uns beide: ich, um es abgekürzt auszudrücken, ein Löwy mit einem gewissen Kafkaschen Fond, der aber nicht durch den Kafkaschen Lebens-, Geschäfts-, Eroberungswillen in Bewegung gesetzt wird, sondern durch einen Löwyschen Stachel, der geheimer, scheuer, in anderer Richtung wirkt und oft überhaupt aussetzt. Du dagegen ein wirklicher Kafka an Stärke, Gesundheit, Appetit, Stimmkraft, Redebegabung, Selbstzufriedenheit, Weltüberlegenheit, Ausdauer, Geistesgegenwart, Menschenkenntnis, einer gewissen Großzügigkeit, natürlich auch mit allen zu diesen Vorzügen gehörigen Fehlern und Schwächen, in welche Dich Dein Temperament und manchmal dein Jähzorn hineinhetzen.“ (Kafka 1983, S. 572)

Kafka erinnert sich an einen Vorfall aus seiner Kindheit, der ihn ganz besonders prägte: „Ich winzelte einmal in der Nacht immerfort um Wasser, gewiß nicht aus Durst, sondern wahrscheinlich teils um zu ärgern, teils um mich zu unterhalten. Nachdem einige starke Drohungen nicht geholfen hatten,

nahmst Du mich aus dem Bett, trugst mich auf die Pawlatsche und ließest mich dort allein vor der geschlossenen Tür ein Weilchen im Hemd stehn. Ich will nicht sagen, daß das unrichtig war, vielleicht war damals die Nachtruhe auf andere Art wirklich nicht zu verschaffen, ich will aber damit Deine Erziehungsmittel und ihre Wirkung auf mich charakterisieren. Ich war damals nachher wohl schon folgsam, aber ich hatte einen inneren Schaden davon. Das für mich Selbstverständliche des sinnlosen Ums-Wasser-Bittens und das außerordentlich schreckliche des Hinausgetragen-Werdens konnte ich meiner Natur nach niemals in die richtige Verbindung bringen. Noch nach Jahren litt ich unter der quälenden Vorstellung, daß der riesige Mann, mein Vater, die letzte Instanz, fast ohne Grund kommen konnte und daß ich also ein Nichts für ihn war.“ (Kafka 1983, S. 574)

Kafka: „Du hattest Dich allein durch eigene Kraft so hoch hinauf gearbeitet, infolgedessen hattest Du unbeschränktes Vertrauen zu Deiner Meinung. ... In Deinem Lehnstuhl regierst Du die Welt. Deine Meinung war richtig, jede andere war verrückt, überspannt, meschugge, nicht normal.“ (Kafka 1983, S. 575f.)

„Die Unmöglichkeit des ruhigen Verkehrs hatte noch eine weitere eigentlich sehr natürliche Folge: ich verlernte das Reden. Ich wäre ja wohl auch sonst kein großer Redner geworden, aber die gewöhnlich fließende menschliche Sprache hätte ich doch beherrscht.“ (Kafka 1983, S. 580)

„Das Motiv der ‚letzten Instanz‘ taucht bei Franz Kafka in vielen seiner Erzählungen und Romane wieder auf. Viele Hauptfiguren der Kafkaschen Prosa – etwa im *Urteil* oder im *Prozess* – leiden an der Unerfahrung ihres Schöpfers, die in der obigen Kindheitserinnerung evident wird: Ausgeliefert an ein Leben, das als übermächtig, unberechenbar, undurchschaubar und immer rechthaberisch imponiert, verbleibt dem einzelnen lediglich der Rückzug, die Flucht und das Verstummen, um einen allerletzten Rest der eigenen Person zu retten.“ (Danzer 1998, S. 225)

Die Vaterfigur als Macht verkörpernde Instanz bekommt bei Kafka eine über seinen leiblichen Vater hinausgehende Bedeutung. „Denn ‚hinter‘ dem einen, realen und leibhaftigen Vater stehen und warten die vielen ‚väterlichen‘ Figuren und Institutionen, die in ihrer Wirkung und Effizienz ein Vielfaches von dem bedeuten können, was der eigene Vater an Bedeutungsmacht aufzubringen imstande ist. Zu diesen ‚vielen Vätern‘ zählen etwa die Lehrer und Priester, die Ausbilder und Meister, die Schulen und Kirchen und Universitäten, der Staat, das Militär, die Konzerne, Vereine, Gewerkschaften und Parteien, wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Strukturen und Traditionen, fixierte Weltanschauungen und Ideologien und nicht zuletzt natürlich eine oder die Gottheit.“ (Danzer, S. 227)

Das Erlebnis der Mutter als einer unbewussten Dienerin des Über-Vaters

„Es ist wahr, daß die Mutter grenzenlos gut zu mir war, aber alles das stand für mich in Beziehung zu Dir, also in keiner guten Beziehung. Die Mutter hatte unbewußt die Rolle eines Treibers in der Jagd. Wenn schon Deine Erziehung in irgendeinem unwahrscheinlichen Fall mich durch Erzeugung von Trotz, Abneigung oder gar Haß auf eigene Füße hätte stellen können, so glich das die Mutter durch Gutsein, durch vernünftige Rede (sie war im Wirrwarr der Kindheit das Urbild der Vernunft), durch Fürbitte wieder aus, und ich war wieder in Deinen Kreis zurückgetrieben, aus dem ich sonst vielleicht, Dir und mir zum Vorteil, ausgebrochen wäre. Oder es war so, daß es zu keiner eigentlichen Versöhnung kam, daß die Mutter mich vor Dir bloß im geheimen schützte, mir im geheimen etwas

gab, etwas erlaubte, dann war ich wieder vor Dir das lichtscheue Wesen, der Betrüger, der Schuldbewußte, der wegen seiner Nichtigkeit selbst zu dem, was er für sein Recht hielt, nur auf Schleichwegen kommen konnte. Natürlich gewöhnte ich mich dann, auf diesen Wegen auch das zu suchen, worauf ich, selbst meiner Meinung nach, kein Recht hatte. Das war wieder Vergrößerung des Schuldgefühls.“ (Kafka 1983, S. 585f.)

Das Erlebnis der Frauen als Ziel der Sehnsucht und als Gefahr

Kafkas Verhältnis zu den Frauen, näherhin zu seinen Verlobten, war ambivalent. Er suchte ihre Beziehung und wollte doch deren Nähe nicht. (vgl. Wikipedia, Stichwort >>Kafka<<) Heiraten, eine Familie schienen ihm als Möglichkeit, sich gegenüber der väterlichen Macht zu emanzipieren, darum aber auch als die größte Herausforderung. (vgl. Danzer, S. 236f.) „In Wirklichkeit aber wurden die Heiratsversuche der großartigste und hoffnungsreichste Rettungsversuch, entsprechend großartig war dann allerdings auch das Mißlingen.“ (Kafka 1983, S. 606)

„Ich habe schon angedeutet, daß ich im Schreiben und in dem, was damit zusammenhängt, kleine Selbständigkeitsversuche, Fluchtversuche gemacht, sie werden kaum weiterführen, vieles bestätigt mir das. Trotzdem ist es meine Pflicht oder vielmehr besteht mein Leben darin, über ihnen zu wachen, keine Gefahr, die ich abwehren kann, ja keine Möglichkeit einer solchen Gefahr an sie herankommen zu lassen. Die Ehe ist eine solche Gefahr, allerdings auch die Möglichkeit der größten Förderung, mir aber genügt, daß es die Möglichkeit einer Gefahr ist. Was würde ich dann anfangen, wenn es doch eine Gefahr wäre! ... Demgegenüber kann ich zwar schwanken, aber der schließliche Ausgang ist gewiß, ich muß verzichten.“ (zitiert nach Danzer 1998, S. 237f.)

Zur Beziehung mit Felice Bauer in seinen Tagebuchaufzeichnungen:

„Mühsal des Zusammenlebens. Erzwungen von Fremdheit, Mitleid, Wollust, Feigheit, Eitelkeit und nur im tiefen Grunde vielleicht ein dünnes Bächlein, würdig, Liebe genannt zu werden ... Unmöglichkeit mit F. zu leben. Unerträglichkeit des Zusammenlebens mit irgend jemand. Nicht Bedauern dessen; Bedauern der Unmöglichkeit, nicht allein zu sein.“ (zitiert nach Danzer 1998, S. 239)

In dieser Fremdheit der Beziehungen zum weiblichen Geschlecht spiegelt sich auch das Gefühl der Fremdheit, das er seinem eigenen Körper gegenüber hat. Danzer schreibt „von der großen Angst ..., sich der ‚Fremde‘ des eigenen Körpers wie auch des anderen Geschlechts anzunähern und sich hinzugeben“. (Danzer, S. 249)

Im Grenzland

Wir sind Wesen ohne Zentrum. Unser Wesen ist es, wie Danzer feststellt, stets über Grenzen hinweg zu springen, zwischen komplementären Daseinsbezirken zu pendeln: zwischen dem Körperlichen und dem Seelischen, dem Unbewussten und Bewussten, dem Vergangenen und Künftigem, dem Innen und Außen, dem Eigenen und Fremden, dem Individuellen und Kollektiven. Dabei kann es passieren, dass wir in diesem oder jenem Daseinsbezirk arretiert werden, unsere Freiheit verlieren. (vgl. Danzer 1998, S. 222ff.) Aus der Angst heraus, dass dies mit ihm geschehen könne, hat Kafka sein Leben in der Schwebe des Grenzlandes gehalten, einer freilich eher surrealen Welt.

„Dieses Grenzland zwischen Einsamkeit und Gemeinschaft habe ich nur äußerst selten überschritten, ich habe mich darin sogar mehr angesiedelt als in der Einsamkeit selbst. Was für ein lebendiges schönes Land war im Vergleich hierzu Robinsons Insel.“ (zitiert nach Danzer 1998, S. 235)

Literatur:

Franz Kafka, Das Urteil, in: Franz Kafka, Das erzählerische Werk, Bd. 1 (hrsg. v. K. Hermsdorf, Berlin 1983, S. 110-112

Franz Kafka, Brief an den Vater, ebenda, S. 570-618

G. Danzer, Franz Kafka oder die Schwierigkeit, ein Ich zu bauen, in: J. Rattner/G. Danzer, Österreichische Literatur und Psychoanalyse, Würzburg 1998, S. 221-256

R. J. Kaus, Erzählte Psychoanalyse bei Franz Kafka, Heidelberg 1998